

Rezension

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

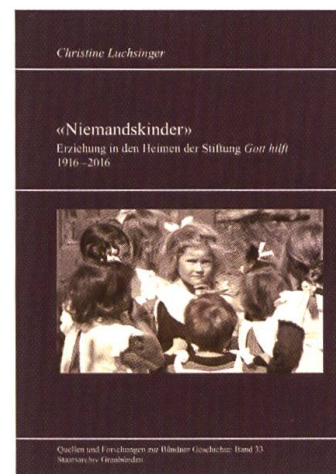
Rezeption

Niemandskinder

Christine Luchsinger. «Niemandskinder». Erziehung in den Heimen der Stiftung Gott hilft 1916–2016 (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 33, hrsg. vom Staatsarchiv Graubünden). Chur, Kommissionsverlag Desertina 2016. ISBN 978-3-85637-487-7.

Im Jahre 2016 feierte die Stiftung Gott hilft ihr einhundertjähriges Bestehen. In diesem Kontext ist auch die vorliegende Publikation von Christine Luchsinger zu sehen und zu verstehen, einer freischaffenden Historikerin sowie ehemaligen stellvertretenden Leiterin des Amtes für Jugend und Berufsberatung im Kanton Zürich. Die Stiftung will ganz offensichtlich mit dieser Publikation an ihr Gründungs-Jubiläum erinnern, allerdings nicht mit einer im traditionellen Sinne zu verstehenden «Festschrift», welche vielleicht in etwas unkritischer Manier die Institution «hochleben» lässt und sie so dann vielleicht auch glorifiziert. Ganz bewusst hat man sich entschieden – vielleicht auch im Hinblick auf in den vergangenen Jahren publik gewordene Fälle von Gewaltanwendung und sexuellem Missbrauch auch in den eigenen Einrichtungen, wie sie etwa das ehemalige Heimkind Sergio Devecchi erfahren und publik gemacht hat –, eine unabhängige Autorin mit der Rekonstruktion der Geschichte der Erziehung in den Heimen der Stiftung zu beauftragen und damit einen wichtigen und nach Möglichkeit auch unbestechlichen Beitrag zur Historiographie einer Einrichtung der öffentlichen Erziehung insbesondere in Graubünden zu liefern.

Die Initiative zur Gründung der Gott-hilft-Heime geht auf den ursprünglich aus dem Heilsarmee-Milieu stammenden Emil Rupflin (1885–1966) und seine Frau Babette zurück, die während der Zeit des Ersten Weltkriegs und angesichts der grossen Not vieler Kinder sich aus christlich-ethischen Motiven heraus zur Gründung eines ersten Hauses ihrer Stiftung in Felsberg bei Chur entschlossen, der sich in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten die Gründung weiterer Heime anschloss. In all seinem Wirken war Rupflin in für den unbeteiligten Beobachter



vielleicht naiver, absolut Gott-vertrauender Weise zutiefst davon überzeugt, dass dieser christliche Gott seine Initiative mit absolutem Wohlwollen durch die Zeiten begleiten würde. Dieser Überzeugung konnten auch die immer wieder auftauchenden Rückschläge nichts anhaben, da diese von Rupflin in seinem unerschütterlichen Gottvertrauen als Prüfungen Gottes interpretiert wurden, die auf Umwegen dann doch jeweils das Beste der Einrichtung anzielten.

Die Publikation weist folgende Gliederung auf: Im ersten Kapitel gibt die Autorin einen Überblick über die Geschichte der Gott-hilft-Heime. Von der Gründungsphase (1916–1945), die eine Heimgründung nach der anderen erlebte, bis zum fast vollzogenen Ende der Institution in den Jahren 1945 bis 1966, die dann vollzogene «Professionalisierung» der Einrichtung 1966 bis 1990, die das Überleben garantierte und so dazu beitrug, dass aus den pädagogisch, ökonomisch usw. nicht sonderlich reflektierten Anfängen in der jüngeren Vergangenheit (1990–2015) ein «modernes Unternehmen auf christlicher Basis» werden konnte.

Die Kapitel 2 bis 4 beleuchten verschiedene inhaltliche Aspekte der Heime in ihrer Geschichte. Kapitel 2 lässt die unterschiedlichen Sichtweisen der Kinder in den verschiedenen Heimepochen Revue passieren: Von den «Niemandskindern» (1916–1945) über die Sicht der Kinder als «Patienten» (1970er-Jahre) bis hin zu den «Heimkindern heute» (nach 1990).

Kapitel 3 lenkt den Fokus auf die Mitarbeitenden in den Heimen. Hier wird zuerst der grosse Mangel an Mitarbeitenden angesprochen, dem sich die Stiftung stellen musste. Sodann wird das Konzept der «Lebensgemeinschaft» thematisiert, das Emil Rupflin der Stiftung verordnet hatte, aufgegliedert in die Jahre bis zu Rupflins Tod und jene danach. Einen Blick wirft die Autorin dabei auf die unterschiedliche Rolle der Geschlechter bei den Mitarbeitenden im Rahmen der Heimerziehung. Und sie integriert in diesen Abschnitt auch verschiedene plastische und farbige Portraits von Mitarbeitenden.

In Kapitel 4 wird der «Alltag im Kinderheim» vorgestellt, mit Abschnitten über die «Arbeit der Kinder», über «Freizeit und Feste», «Regeln und Rituale», «Häuser und Räume» sowie die «Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern im Alltag».

Die Kapitel 5 bis 7 setzen sich mit dem «Erziehungsverständnis» der Stiftung in ihrer Geschichte auseinander, wobei die Autorin jeweils zwei Jahrzehnte in Unterkapiteln zusammenfasst, also «Erziehung zwischen 1920 und 1940», «... zwischen 1960 und 1980» sowie «... ab 1990». Dabei wird deutlich, wie die eigene

Erziehungs-Konzeption der Stiftung in der jeweiligen Zeit ausgehen hat, wie sich die Stiftung mit den prägenden Einflüssen der jeweiligen Zeit und Umwelt auseinandersetzte und wie sie es schliesslich schaffte, beides miteinander zu verbinden und in einer ihren eigenen Idealen meist nicht sonderlich gewogenen säkularisierten und dechristianisierten Umwelt ihr Überleben zu sichern. Kapitel 8 stellt schliesslich noch die Stiftung als Organisation in ihren verschiedenen Facetten vor, von ihrer äusserlichen Form, ihrer Strategie, ihren Finanzen bis hin zu ihrem Personal und der von ihr gepflegten Kommunikation.

Alle Kapitel enthalten am Schluss eine kompakte und für den Leser sehr hilfreiche Zusammenfassung der in ihnen vorgestellten Inhalte. Ein umfangreicher Anhang, der die Anmerkungen, die verwendeten Abkürzungen, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Orts-, Personen- und Sachregister sowie einen Überblick über die von der Autorin in ihrem Werk gebotenen «Boxen», die jeweils Informationen zu einem wichtigen thematischen Aspekt oder einer Person enthalten, bietet sowie weitere Anhänge zu wichtigen Aspekten der Stiftung (Organigramm, die Stiftung in Zahlen, die wichtigsten Heime der Stiftung sowie ihre pädagogischen Leitlinien) runden das Werk ab.

Wichtig und hilfreich bei der Lektüre erweist sich auch das reiche Bildmaterial, das die Autorin verwenden konnte. So gelingt es, einen plastischen und nachhaltigen Eindruck beim Leser von den handelnden Personen, vom Leben und Alltag der Kinder unter nicht ganz einfachen Kontext-Bedingungen zu vermitteln.

Neben Emil Rupflin, dem Gründer der Gott hilft-Heime, ist Heinz Zindel (geb. 1931) als zweite, ganz zentral wichtige Figur in der Geschichte der Einrichtung zu bezeichnen. In der wohl schwierigsten Krisenzeit der Einrichtung, in den Fünfziger- und insbesondere den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts und in den letzten Lebensjahren von Emil Rupflin, stösst Zindel 1963 zur Einrichtung. Als promovierter Heilpädagoge bringt er das Fachwissen mit, das er gleichsam der alt gewordenen Einrichtung zur Wiederbelebung «einimpfte». Mit einem Professionalisierungsschub, der das ursprüngliche Erziehungs-Modell der christlichen «Be-Geist-erung» auf eine neue Grundlage stellte, ohne dass dadurch der christliche Geist der Einrichtung gänzlich eliminiert wurde, gelang es ihm, die Einrichtung neu aufzustellen und ihr das Überleben in die Zukunft hinein, zumindest für die nächsten Jahrzehnte, zu sichern. So wird etwa die Simulation der «Heimfamilie» mit einer «Heimmutter», einem «Heimvater» und eben den «Heimkindern» überwunden, beruhte dies doch auf ei-

ner realitätsfernen Fiktion, hatten die meisten der Heimkinder ja leibliche Eltern und wurden durch diese künstlich geschaffene Konstellation in einen kaum zu erträglichen Loyalitätskonflikt gestürzt. An die Stelle der «Heimfamilie» trat dann die Kindergruppe, die von den Mitarbeitenden, die ihre Erzieher-Rolle nun mit etwas grösserer Distanz wahrnahmen, begleitet und betreut wurde. Und: Hatte man etwa vorher die «Verwahrlosung» der Kinder primär unter religiös-moralischen Gesichtspunkten gesehen und beurteilt, so wurden nun auch stärker die strukturellen und gesellschaftlich-sozialen Aspekte wahrgenommen. Auch im Blick auf den Status der Mitarbeitenden haben sich in den Jahren einschneidende Veränderungen vollzogen: Waren sie ursprünglich Glieder einer «diakonischen Lebensgemeinschaft», die z.B. ohne Lohn, ohne Anspruch auf Urlaub, ohne grössere Vorbildung, dafür aber aus einem immensen christlichen Engagement heraus für die Stiftung arbeiteten – was natürlich für die einzelnen Individuen mit riesigen Verzichtleistungen verbunden war, die psychisch nicht immer folgenlos blieben –, so hat sich dieses Modell in den letzten Jahrzehnten gewandelt und an die in der übrigen Gesellschaft gültigen Standards angenähert. Die eigentliche Erzieherarbeit wird zwischenzeitlich in grösserer Distanz und mit intensiverer Reflexion vollzogen, was sowohl für die Kinder selbst wie aber auch für die ErzieherInnen eine Schutzfunktion hat. Und auch der Alltag der Kinder in den Heimen hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. War der Stellenwert insbesondere der landwirtschaftlichen Arbeit ursprünglich sehr gross gewesen – sowohl aus Subsistenz, aber auch aus pädagogischen und religiösen Gründen –, so vollzog sich auch hier ein fundamentaler Wandel seit den Sechzigerjahren, indem nun die (schulische) Bildung, aber auch Freizeit und Sport sehr viel stärker gewichtet wurden und so insgesamt ein Beitrag zur Stärkung der Mündigkeit und Selbstständigkeit bzw. dann eben auch der Resilienz der Kinder erbracht werden konnte.

Wichtig in diesem Kontext war sicherlich auch die 1965 von Heinz Zindel vollzogene Gründung und Einrichtung einer Evangelischen Heimerziehereschule, die ein fachlich gut ausgebildetes und christlich motiviertes Personal nicht nur für die eigene Institution heranbildete, und die 1991 bzw. 1994 Anerkennung fand als «Höhere Fachschule für Sozialpädagogik». Dies war vermutlich erst möglich nach dem Ableben des Gründers Emil Rupflin, der wohl eine Abneigung bzw. zumindest Skepsis einer pädagogischen Ausbildung der Mitarbeitenden gegenüber entwickelt hatte.

Von 1972 bis 1994/95 leitete Heinz Zindel die Stiftung Gott hilft als Vorsitzender. Ihm folgte sein Sohn Daniel Zindel (geb. 1958) nach, der seitdem die Geschicke der Stiftung sowohl als Theologischer wie auch als Gesamtleiter verantwortet.

Die Stiftung Gott hilft mit ihrem Hauptsitz in Zizers bei Chur ist heute jedoch eine Einrichtung, die sich nicht nur um die Begleitung von Jugendlichen in schwieriger Situation kümmert. Sie hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten ihr Angebot als Non-profit-Organisation sozusagen diversifiziert, die neben der pädagogischen Expertise in Gestalt der Heimerziehung sowie der Ausbildung für SozialpädagogInnen auch Angebote in der Altenarbeit, der (christlichen) Hotellerie, der Seelsorge und Beratung in der Schweiz bis hin zu Entwicklungshilfearbeit in Afrika offeriert.

Im Blick auf die Publikation von Christine Luchsinger ist abschliessend festzuhalten: Es liegt insgesamt das für ein Fachbuch sehr spannend zu lesende Portrait einer extraordinären Einrichtung vor, die irgendwie quer steht zu ihrer Zeit und Umwelt. Entstanden aus dem Impuls der recht wörtlich, ja wohl fundamentalistisch genommenen Lektüre und Rezeption des Wortes der Bibel durch ihren Gründer Emil Rupflin, der diese Lektüre der Schrift eben als christlich-ethische Aufforderung verstanden und interpretiert hat, die von ihm wahrgenommene Not der Kinder seiner Zeit und Umwelt durch sein Engagement zu lindern, geht diese Einrichtung ihren Weg durch die Jahrzehnte, immer wieder bedroht davon, dass die christlichen Impulse sich vielleicht irgendwann erschöpfen, ja totlaufen und nicht mehr weiter tragen. Ihre «Rettung» wird dann gleichsam bewirkt durch eine Professionalisierung ihres Wirkens, und zwar ohne dass die ursprünglich religiösen Impulse gänzlich eliminiert worden wären, sondern in einer ganz eigenen Legierung mit einem professionellen Verständnis der eigenen Arbeit verbunden und damit in die Zukunft hinein verlängert wurden.

Horst F. Rupp